

## Markus Döbeli

Bilder von Markus Döbeli sind sehr gross, oft nicht viel breiter als hoch, doch gibt es auch eigentliche Panoramaformate, 1m50 hoch, 5m breit. Die Bilder sind wandgross, aber nicht überwältigend, so wenig, wie die Wand eines gewöhnlichen grossen Raumes, eines Ateliers oder eines Ausstellungssaals überwältigend ist. Sie nehmen einen bedeutenden Teil der Wand ein, heben sich von ihr ab, klar von ihr unterschieden, durch die Ränder des Gemäldes begrenzt, doch sie unterbrechen sie nicht. Mit der Wand teilen sie Ausdehnung und gleichmässigen Fluss der Oberfläche ebenso wie materielle Konkretheit: Immer ist auch das Bildobjekt Gegenstand einer Reflexion, die aufgehoben ist im visuellen Phänomen der Malerei. Manche Leinwände sind aus mehreren Stücken zusammengenäht, geometrisch oder unregelmässig organisch geschnitten, oder ein anschliessend wieder vernähter Schnitt trennt die Fläche einer schon bemalten Leinwand. Durch Nähte verbunden, die durch die Malerei aufgegriffen werden oder auch nicht, werden die sonst hinter dem Spanrahmen verborgenen Ränder der Leinwand vervielfältigt und als Zeichnung in die Bildfläche selbst verlegt. Gelegentlich spannt Döbeli eine Malerei ab und verschoben wieder auf, um den unbemalten, von übergelaufener Farbe gezeichneten Rand in die frontale Ebene des Gemäldes zu ziehen. Döbelis Malerei stellt einen Schwebезustand her zwischen Faktizität des Objektes und Optizität der ausgebreiteten Farbe.

Oft ist die Malerei monochrom, nie einförmig. Sie lässt viel sehen, ist aber einfach. Es gibt keine Summierung, keine Erzählung. Immer geht die Malerei auf das Ganze des Bildes. Farbliche und formale Differenzierungen messen der Skala bis zu ihren Extremen aus: bis zur Unterscheidung einiger weniger grosser Formen oder den minimalen Nuancen einer weit ausgebreiteten Farbfläche. Manchmal ist die Farbe so dünn, dass sie den Stoff einfärbt wie bei einem Aquarell oder sie ist so vielen Schichten aufgebaut, dass die Textur des Gewebes bis zur Unkenntlichkeit versiegelt wird. Innerhalb der Grenzen, die durch Döbelis grundsätzliche Entscheidung für "abstrakte Malerei" und für die Anerkennung eines Stranges ihrer Tradition gesetzt sind – nennen wir sie eine romantische Tradition –, kennt er kein Programm. Ohne Rücksicht auf irgendeine Entwicklungslogik des eigenen Werkes erlaubt er es sich, zu dessen früher schon besuchten Schauplätzen zurückzukehren. Es gibt vieles, was er nicht tut. Diese Negativität aber lässt ihm einen unendlich erscheinenden und sich mit der Zeit eher vergrössernden als verkleinernden Spielraum, etwas zu tun.

Fraglich, ob jemand einem dieser Bilder dadurch gerecht wird, dass er oder sie es lange betrachtet. Um Heinrich von Kleist berühmte Formulierung aufzugreifen, ist es nicht so, "als wären einem die Augenlider weggeschnitten", sondern diese Bilder entlassen den Betrachter aus dem visuellen Feld, das sie konstituieren. Man sollte das Bild schon gesehen haben, dann daran vorbeigehen, ihm den Rücken zukehren oder sich so weit von ihm abwenden, dass es aus dem Augenwinkel gerade noch erkennen ist. Die Bilder können einschliesslich ihrer Rückseite – mindestens einmal hat Döbeli eine bemalte Leinwand verkehrt herum aufgespannt – das Verborgene des Gemäldes sichtbar machen, damit aber erneut Verborgenes schaffen, und geben zu sehen, was sie selbst nicht zeigen, das Licht im Raum vor allem, das sie aufnehmen, wie es auch von der Wand aufgenommen wird, farbige Tönungen, die es mit sich bringt, und Schatten, Texturen und Oberflächen, die es umgeben... Die Malerei hat ihren Ort im Gemälde, doch ist sie nicht auf es beschränkt. Vermittelt durch den Blick, gehört sie zur Gesamtheit der ins Auge tretenden Welt und macht sie zugänglich.